

“Das Kind muss nicht erst in den Brunnen fallen”: ein Plädoyer für die Förderung mitfühlender Kompetenzen als religionspädagogischer Ansatz der Gewaltprävention

Elisabeth Naurath

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Naurath, Elisabeth. 2008. “Das Kind muss nicht erst in den Brunnen fallen’: ein Plädoyer für die Förderung mitfühlender Kompetenzen als religionspädagogischer Ansatz der Gewaltprävention.” Forum Erwachsenenbildung 2008 (3): 4-9.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Elisabeth Naurath: ‚Das Kind muss nicht erst in den Brunnen fallen‘ – Ein Plädoyer für die Förderung mitfühlender Kompetenzen als religionspädagogischer Ansatz der Gewaltprävention

Zur emotionalen Fundierung ethischer Bildung

Die Gesundheitspsychologie lädt zu einem methodischen Perspektivwechsel ein, wenn sie konstatiert: Die Konzentration auf die Entstehung und das Bedingungsgefüge von Krankheiten (Pathogenese) verengt den Blick, weil außer Acht gelassen wird, welche Faktoren dazu führen, dass Menschen gesund bleiben (Salutogenese). Geht man davon aus, dass Gewaltbereitschaft und mangelnde Kompetenz zu Mitgefühl miteinander zusammenhängen, zeigt sich im Zugang ‚Mitgefühl‘ ein Ansatz, der den Blick von der Symptombehandlung auf die Prävention verlagert. Anders gesagt: Das Kind muss nicht erst in den Brunnen fallen, um Maßnahmenkataloge der Gewaltprävention in Gang zu setzen. Ein pädagogischer Effektivitätsgewinn kann dadurch erzielt werden, die vor der Entstehung von Gewaltbereitschaft schützenden Faktoren genauer unter die Lupe zu nehmen. Konkret bedeutet das: Welche Bedingungen kann man unterstützen, damit die Entwicklung mitfühlender Kompetenzen bei Kindern gefördert wird?

Mit **Gefühl gegen Gewalt – Mitgefühl gegen Gewalt**: Dieses Wortspiel intendiert zwei Zielrichtungen: Zum einen wird auf die vernachlässigte Dimension emotionaler Aspekte im Bereich ethischer Bildung verwiesen. Im Gegensatz zu den gängigen Begriffen ‚Mitleid‘ oder ‚compassion‘ geht es beim Mitgefühl um ein Verständnis, das neben Betroffenheit auch Mitfreude und Mithoffen einschließt. Erst die integrative Wahrnehmung und Reflexion religiöser und alltagsrelevanter Gefühle macht Glaubens- zur Lebenserfahrung und Lebens- zur Glaubenserfahrung. Dies eben führt ethisches Denken und Urteilen mit ethischem Fühlen und Handeln zusammen: ein notwendiger Schritt zur ethischen Bildung.

Zum zweiten intendiert der Fokus ‚Mitgefühl‘ als ein für die Religionspädagogik weitgehend unentdeckter Terminus ein friedenspädagogisches Konzept, das den interdisziplinären Dialog zur Gewalt(präventions)forschung nicht nur aufgreift, sondern weiter führt.

Aus theologischer Perspektive erweist sich das Thema ‚Mitgefühl‘ als religiös-emotionale und darin auch ethische Mitte christlichen Glaubens, so dass sich für den Kontext religionspädagogischen Handelns besondere Chancen ergeben: So basieren Impulse christlicher Ethik zum Mitgefühl mit dem oder der Nächsten auf einem Barmherzigkeitsverständnis, das vom Mitgefühl Gottes mit dem Menschen seinen Anfang nimmt. Der Fokus ‚Mitgefühl‘ greift in alltagssprachlicher Nähe das christliche Verständnis von Barmherzigkeit auf und bietet darin Anknüpfungspunkte zum Dialog der Theologie mit Psychologie, Philo-

sophie und Pädagogik, die für die Praxis religiöser Bildung fruchtbar zu machen sind. Die Förderung der Kompetenz zu Mitgefühl als Möglichkeit der Prävention von gewalttätigem Handeln intendiert damit einen elementaren Baustein zur Prosozialität und Friedenspädagogik: Sowohl die frühkindliche Bildung als auch Familienbildung, sowohl kirchliche als auch erwachsenenbildnerische Handlungsfelder kommen hierbei in den Blick.

Die Entwicklung von Mitgefühl

Emotionspsychologische Untersuchungen² zeigen, dass Kinder bereits im frühkindlichen Alter prosoziale Handlungen ausführen, obwohl kognitive Strukturen, wie beispielsweise die Fähigkeit zur ‚Perspektivenübernahme‘, noch nicht ausgebildet sind: Kinder sind erst im Alter



Frankfurt, Deutsche Genossenschaftsbank

bestärken Kinder zu wenig darin, diese mitfühlenden Kompetenzen zu zeigen. Im Gegenteil: Nicht selten lernen die Kinder im Elternhaus und im Kindergarten, dass prosoziale Fähigkeiten des Tröstens und Helfens den erwachsenen

Betreuungspersonen vorbehalten sind und von diesen auch übernommen werden (sollen!). Ein Kind, das regungslos sitzen bleibt, obwohl sich sein Spielkamerad vor seinen Augen gerade verletzt hat und weint, hat bereits internalisiert, dass sein Mitgefühl und seine Hilfestellung nicht gefragt bzw. erforderlich sind. Dass hier bereits gelernt wird, prosoziales bzw. Hilfeverhalten in Notsituationen an andere, insbesondere professionelle HelferInnen zu delegieren, ist nicht auszuschließen: So kann auch das bekannte Phänomen verstanden werden, dass auffallend häufig bei Unfällen oder Gewalttätigkeiten von umstehenden Personen keine Hilfsreaktionen zu sehen sind, weil man auf die Einsatzkräfte von Notarzt oder Polizei wartet.



Chemnitz, ehemalige Sparkasse

Demgegenüber kann die Förderung mitfühlender Kompetenzen Verantwortungsbereitschaft und Prosozialität stärken. Doch – so stellt sich die Frage – vor welche Herausforderungen sind dann die Pädagogik und insbesondere die Religionspädagogik gestellt, vor allem dann, wenn man den Zusammenhang von emotionaler und religiöser Entwicklung nicht außer Betracht lässt? Muss man nicht zur Schlussfolgerung kommen, dass die Förderung von Mitgefühl nicht nur theologisch motiviert, sondern geradezu friedenspädagogisch notwendig ist?

Mitgefühl und Barmherzigkeit – im biblischen Gottesbild begründet

Das Thema ‚Mitgefühl‘ verbindet uns mit anderen Religionen, nicht selten wird es als die höchste Form der Nächstenliebe bezeichnet. Auch im christlichen Glauben ist eine Theologie des Mitgefühls grundgelegt, da der biblische Begriff der Barmherzigkeit dem Mitgefühl korrespondiert. Barmherzigkeit ist nach christlichem Verständnis in beiden Testamenten ein grundlegendes Charakteristikum des Gottesverständnisses, das sich in zwei Urbekenntnissen manifestiert hat: Zum einen hat Gott im Exodusgeschehen sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten befreit, zum anderen diese Erwählung auf die Heiden ausgeweitet, indem mit der Auferstehung Jesu Christi das Evangelium in alle Welt ausgehen sollte. Man könnte demnach sagen, dass gerade der Glaube an einen mitfühlenden und barmherzigen Gott nach christlichem Verständnis als Verbindungselement aller biblischen Schriften zu sehen ist.

Weil Gott nicht gleichgültig oder kaltherzig, sondern ein zutiefst mit dem Menschen mitfühlender und darum im wahrsten Sinne des Wortes leidenschaftlicher Gott ist, ist für Christinnen und Christen der Anfang aller Ethik im Grunde ein Beziehungsgeschehen: Es geht um das ‚Ich‘, das sich zu Gott, aber auch zum Anderen als Frem-

dem und zur Welt schlechthin in Beziehung setzt und vor die Frage der Gestaltung dieser Beziehungsebene stellt. Dieses ‚Sich-in-Beziehung-setzen‘ umfasst den Menschen in seiner leibseelischen Einheit, das heißt auch ganz besonders in seiner Emotionalität. Daher sind Kognition und Emotion zwar zu differenzieren, jedoch nicht dualistisch zu trennen, denn erst der Zusammenhang von kognitiven Erkenntnisstrukturen und emotionalem Selbstbezug initiiert religiöse wie ethische Lernprozesse.⁵ Insofern ist das Gefühl als Bindeglied zwischen ethischem Denken und Handeln nicht aus dem Blick zu verlieren.

Die Zusage der mitfühlenden Liebe Gottes mit jedem Menschen – unabhängig seiner Vorleistungen – ist damit die konstitutive Beziehungsebene christlicher Bildung. Die Beziehungsebenen Gott-Mensch, Mensch-Mensch und Mensch-Natur zu bedenken, impliziert eine emotionale Dimension, die in ihrer subjektiven Qualität wahrzunehmen und einzuordnen ist. Demnach ist Freiheit im Fühlen, Denken und Handeln Kriterium christlicher Ethik, denn ihr Grund ist weder Norm, Prinzip noch Dogma, sondern die Gottesbeziehung als Ich-Du-Beziehung. Gesuchter und gelebter Ort dieser Beziehung ist das Gewissen als das Eigene, das freilich immer der selbstkritischen Reflexion durch das Fremde (die Schrift, die Lerngruppe etc.) bedarf.

Die Förderung von Mitgefühl als friedenspädagogische Aufgabe

Implizit wird in christlicher Friedenspädagogik zu Recht davon ausgegangen, dass Gewaltfreiheit sowohl die biblische als auch theologische Basis des Denkens und Handelns ist. Problematisch wäre allerdings, bei allem von der Vision auf Frieden getragenen Engagement

Das Bild kann ich wegen der Überschriften nur an diesen Rand setzen

die Realität aus dem Blick zu verlieren oder – wie der programmatische Slogan der ökumenischen Dekade zur Überwindung der Gewalt suggerieren könnte – grundsätzlich ‚Gewalt überwinden‘ zu wollen.

Sowohl die anthropologisch orientierte Auseinandersetzung mit humanwissenschaftlicher Gewaltforschung als auch die theologische (und auch biblische) Sichtung zur Gewaltthematik hat gezeigt, dass das Phänomen von Gewalt zur menschlichen Existenz gehört wie der Tod zum Leben. Verdrängung oder Marginalisierung von Gewalt führt eher zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit und Legitimation als zur Effektivitätssteigerung. Insofern kann es also nur – und das ist nicht einschränkend gemeint – um einen kritischen und konstruktiven Umgang mit Gewalt gehen.

Ein erster Schritt hierzu ist die umfassende Analyse von offensichtlichen und versteckten Dimensionen alltäglicher Gewalt in den Familien, an den Schulen, an Bushaltestellen etc. Das Eingeständnis, dass Kinder und Jugendliche an keinem Ort in einer ‚heilen Welt‘ aufwachsen, sondern im Alltag immer wieder auch ‚am Brunnen spielen‘, öffnet den Blick für umfassende Präventionsmaßnahmen. ‚Umfassend‘ ist hierbei auch im Sinne eines systemischen Ansatzes gemeint: Zunehmende Gewalt bei Kindern und Jugendlichen hängt auch mit der wachsenden Armut als Existenzbedrohung von Familien sowie schrumpfenden Bildungschancen und Zukunftsaussichten zusammen. Ebenso lässt sich der Aspekt mangelnder Erziehungskompetenzen nur im Zusammenhang eines sich in manchen Familien über Generationen fortsetzenden Vernachlässigungsmusters bzw. gelebter Gewalt im häuslichen Alltag sehen.

Beteiligungsgerechtigkeit als Gewaltprävention

Die im Juli 2006 von der Evangelische Kirche herausgegebene **Denkschrift** mit dem Titel ‚**Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität**‘ setzt wichtige Impulse, die wachsende Armutproblematik als evidenten Bedingungsgrund für Gewalt in unserer Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Der soziale Friede ist insofern gefährdet, da sich die Schere zwischen ‚arm‘ und ‚reich‘ weiter ausweitet und das Armutsrisiko des Mittelstandes drastisch erhöht ist. Einer Verteilungsgerechtigkeit im Blick auf die materiellen Güter und Sicherheiten muss eine Beteiligungsgerechtigkeit korrespondieren. Da – wie die Denkschrift betont – von allen

zur Armut beitragenden Faktoren mangelnde Bildung am deutlichsten durchschlägt, heißt Gewaltprävention Initiativen zu entwickeln, besonders ‚bildungsfernere‘ Schichten mit adäquaten und attraktiven Angeboten zu erreichen. Nur dies kann der Gefahr entgegen wirken, dass sich das Armutproblem über Generationen fortsetzt, wenn es nicht gelingt, die Bildungschancen zu optimieren. Selbstverständlich bedingt eine Verbesserung der Bildungsqualität für die nachwachsenden Generationen Initiativen im Kontext der Erwachsenen – respektive der Eltern- / Familienbildung.

Die Förderung von Mitgefühl als Gewaltprävention impliziert daher auch eine gesellschaftskritische und politische Dimension, indem ‚**mitfühlende Kirche**‘ heißt, sich für sozial und bildungspolitisch benachteiligte Menschen dezidiert einzusetzen und im Diskurs der



Frankfurt, Hessische Landesbank

Gewalt(präventions)forschung deutlich zu zeigen, dass die Kirchen zukunftsweisende theologische Modelle, Strukturen und Strategien anzubieten haben.

Perspektiven für die evangelische Erwachsenenbildung: Ansprüche und gelebte Praxis

Die religionspädagogische Schlussfolgerung klingt einfach, ist jedoch von grundlegender Bedeutung für religiöse Bildung schlechthin: Die Qualität der Primärbeziehungen – die Erfahrung unbedingten Angenommen- und Geliebtheits – bildet den Boden der weiteren Entwicklung der Persönlichkeit in jeglicher Hinsicht. Dies wurde immer wieder betont und gefordert, jedoch meines Erachtens zu wenig konkret im Sinne einer fördernden und bekräftigenden Erwachsenenbildung als Familienbildung umgesetzt.

Mit dem Begriff der ‚Familienbildung‘ sollen zwei Akzentuierungen deutlich gemacht werden: Zum einen wird in Erweiterung des gängigen Begriffs von ‚Elternbildung‘ dem systemischen Charakter von *Familie* Rechnung getragen, um das System der Eltern-Kind-Beziehung in seiner Gegenseitigkeit und Vernetzung nicht aus dem Blick zu verlieren. Im Sinne eines ‚Familie haben alle‘⁶ ist hier an ein generationenübergreifendes Konzept gedacht.

Familien werden entlastet

Dies möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: ‚FEE‘ bedeutet ‚Familien-Entlastender Einsatz‘ und ist ein Projekt des Evangelischen Bildungswerks Augsburg. Mit der Initiative ‚Schwungfeder‘, in der sich Menschen nach der Erwerbs- oder Familienzeit ehrenamtlich qualifizieren und dann so engagieren, dass sie berufstätigen Eltern helfend zur Seite stehen, verwirklicht sich im wahrsten Sinne des Wortes ‚mitfühlende Kirche‘. Konkret im Projekt ‚Rotznase‘, um einem erkrankten Kind mit Vorlesen und Spielen Zeit zu schenken, damit dieses in Ruhe wieder gesund werden kann und nicht – wie es häufig der Fall ist – mehr oder weniger krank in den Kindergarten oder in die Schule gehen muss. Dieses erfolgreiche Projekt kann als Modell evangelischer Erwachsenenbildung im Sinne generationenübergreifender Gewaltprävention gelten, denn es koppelt den Aspekt der familiären Entlastung an den der außerfamiliären Bildungsbeteiligung.

Zum anderen wird der Terminus der ‚*Familienerziehung*‘ zugunsten eines Bildungsverständnisses erweitert, um den Prozess einer wechselseitigen Erschließung in Freiheit zu betonen. Dass Familie hier nicht länger als Defizitmodell, sondern als primäre Instanz zur Vermittlung von Daseinskompetenz fürs Leben konstruktiv in den Blick zu nehmen ist, korrespondiert der Bedeutung von religiöser Bildung in Familien, die weniger auf Glauben im Sinne eines Für-Wahr-Haltens theologischer Inhalte als vielmehr auf Glauben als der „Erfahrung des unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins“⁷ aufbaut.

Im Sinne einer „impliziten religiösen Bildung“⁸ ist das, was im Zusammenleben der Familien bereits intendiert und gelebt wird, wertschätzend anzuerkennen und durch Bildungsangebote zu unterstützen. Ziel führend erscheinen hier Angebote, die sich zum einen auf den Lebenskontext von Eltern beziehen und zum anderen religiöse Fragen integrieren. Dies sollte jedoch in einem dezidiert offenen Charakter geschehen: Das heißt, dass auch nichtkirchlich sozialisierte oder/und gebundene Eltern angesprochen und in ihrer Kompetenz wahrgenommen werden. Insofern bedürfen Eltern in den meisten Fällen keiner Belehrung, sondern einer Bekräftigung und Unterstützung in ihrem Handeln. Kirche und kirchliche Erwachsenenbildung hat hier ihren Ort an der Seite der Eltern, durch seelsorgerlich-beratende, aber auch neue Perspektiven eröffnende Bildungsangebote. Zentral ist, dass diese Angebote unter der Prämisse ‚familiäre Entlastung‘ (z. B. durch gleichzeitige Kinderbetreuungsmöglichkeiten) geplant werden, sowohl Mütter wie auch Väter in ihren spezifischen Fragen und Problemen ansprechen und

‚niedrigschwellig‘ wahrgenommen werden können, d. h. dass sowohl thematisch als auch formal nicht nur ein Klientel der höheren Bildungsschicht avisiert wird. Zum Beispiel hat sich gezeigt, dass gemeinsame Exkursionen oder so genannte ‚Outdoor-activities‘ (wie Vater-Kinder-Zelten) oder Feste geeignet sind, den Rahmen zu öffnen.

„Mitfühlende Kirche“ und finanzielle Prioritäten

Das Motto ‚Wer Mitgefühl erfährt, wird auch bestärkt, selbst Mitgefühl zu zeigen‘ fördert eine Struktur gegenseitiger Wahrnehmung und gelingender Entlastung: Wenn Nöte von Müttern und Vätern mit geeigneten Initiativen bzw. Angeboten familien- und generationenübergreifender Art aufgefangen werden, zeigt sich Kirche und kirchliche Bildungsarbeit als implizit mitfühlend. Religionspädagogisch betrachtet ist hier ein Ort der Gewaltprävention, dem nicht nur stärkere Aufmerksamkeit, sondern finanzielle Mittel größeren Umfangs zustehen sollten. Die oft sehr geringe personelle und finanzielle Ausstattung der kirchlichen Erwachsenenbildung geht letztlich auch auf Kosten familienbezogener Bildungsmöglichkeiten und potenziert sich im so genannten Bildungsnotstand nachwachsender Generationen.

Der Schwerpunkt: Persönlichkeitsbildung und Emotionslernen

Daneben besitzt auch die inhaltlich-konkrete Thematisierung von Mitgefühl und Mitgefühlentwicklung im Rahmen der generationenübergreifenden Familienbildung große Attraktivität: Der Stellenwert emotionaler Bildung angesichts der „vergessenen Gefühle in der Erwachsenenpädagogik“⁹ verbindet Persönlichkeitsbildung mit Emotionslernen. Als ein wesentliches Ziel emotionaler Lernprozesse bei Erwachsenen sieht Arnold die Förderung empathischer Fähigkeiten, die sich nur „aufbauend auf einer bereits fortgeschrittenen emotionalen Selbstreflexivität entwickeln“¹⁰ können. Indem das Thema Mitgefühl die Beziehungsdimension – auch unter dem Blickwinkel von misslingenden, scheiternden oder gewalttätigen Beziehungen – inkludiert, gewinnt es persönliche Relevanz. In der Thematisierung von Mit-Fühlen, Mit-Freuen und Mit-Hoffen liegt eine besondere Chance, auf zeitgemäße Weise grundlegende Fragen des Zusammenlebens in der Familie und darüber hinaus zu thematisieren, die sowohl implizit als auch explizit religiös determiniert sein können.

Eltern-Kind-Arbeit als gesellschaftliche Aufgabe

Der generationenübergreifende Fokus der Erwachsenen- als Familienbildung wird im Blick auf die gesellschaftlichen Veränderungen plausibel: Um sich auf ihre

neue Rolle als Eltern vorzubereiten bzw. den Belastungen und Herausforderungen im Alltag mit (kleinen) Kindern gewachsen zu sein, heißt Eltern-Kind-Arbeit die Belange von *werdenden und jungen Eltern* zur gesellschaftlichen Aufgabe zu machen. Dem Mangel an Tradierung von Erfahrung und praktischer Unterstützung, den der gesellschaftliche Wandel von der Großfamilie zur Kleinfamilie mit sich gebracht hat, korrespondiert eine Marginalisierung und Vernachlässigung von unterstützenden Maßnahmen durch gesellschaftliche und auch kirchliche Institutionen. Weitgehend auf sich allein gestellt – untermauert von einer der Freiheit verpflichteten Forderung des unbedingten Schutzes der familiären Privatsphäre – sind viele Eltern besonders in den ersten Lebensjahren des/der Kinder überfordert und geraten schnell an ihre Belastungsgrenzen. Will man Bedingungsfaktoren von Gewalt frühzeitig und das heißt möglichst effektiv angehen, so ist die Phase des durch außerfamiliäre Unterstützung getragenen Hineinwachsens in die Elternrolle (Schwangerschaft, Geburt, Säuglings- und Kleinkindzeit) im Grunde der Kairos zur ‚Familienbildung‘. Bedingungsgrund für die Akzeptanz solcher Bildungsangebote ist die gelingende Infrastruktur: So konnte beispielsweise das Evangelische Bildungswerk Donau-Ries einen ungeheuren Zuwachs an Teilnehmer-Lehreinheiten verzeichnen, weil es in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Geburtshaus sein Bildungsangebot im Eltern-Kind-Bereich ausbaute.¹¹ Eindrucksvoll zeigt sich hier, dass insbesondere werdende Eltern die Kooperation von Hebammen und evangelischer Bildungseinrichtung als für ihre Fragen und Bedürfnisse äußerst hilfreich empfinden.

Zusammenfassend wird daher deutlich, dass der Parameter ‚Mitgefühl‘ bzw. die Förderung mitfühlender Kompetenzen ein zukunftsweisender Ansatzpunkt gewaltpräventiver Initiativen im Bereich religiöser Bildung darstellt. Die Relevanz frühkindlicher Entwicklung für die Herausbildung prosozialen Verhaltens setzt Impulse frei, den Rahmen religions- und auch gemeindepädagogischer Perspektiven zu weiten: Neben einer größeren Sensibilität im Blick auf die emotionalen Dimensionen ethischer Bildung bedarf es zukunftsfähiger Konzepte generationenübergreifender Erwachsenenbildung, die ‚Familie‘ in der Vielzahl ihrer Lebensformen und -möglichkeiten als Ort friedenspädagogischer Bildungsarbeit sieht.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. zum Folgenden Naurath, E.: Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik. Neukirchen 2007 (2. Aufl. 2008).
- ² Neue Impulse gingen von den empirischen Untersuchungen von M. L. Hoffman bereits Mitte der 1970er Jahre aus, als sich zeigte, dass bereits Ein- bis Zweijährige aufgrund expressiver Signale des Gegenübers mit prosozialen Handlungen reagierten. Mit seiner integrativen Theorie der moralischen Entwicklung, die sowohl affektive, kognitive als auch motivationale Komponenten einschloss, legte Hoffman ein bis dahin fehlendes Konzept von Empathie vor.
- ³ So konzentriert ein Team der Forschungsstelle für Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg seit



Klagenfurt, Hypo Bank

einigen Jahren ihr Interesse auf die Entwicklung von Mitgefühl (vgl. hierzu die zahlreichen Veröffentlichungen von Dieter Ulich, Jutta Kienbaum, Cordelia Volland u.a.)

- ⁴ Kienbaum, J.: Entwicklungsbedingungen prosozialer Responsivität in der Kindheit. Eine Analyse der Rolle von kindlichem Temperament und der Sozialisation innerhalb und außerhalb der Familie. *Psychologia Universalis* 31. Lengerich 2003.
- ⁵ Vgl. Naurath, E.: Die emotionale Dimension ethischer Bildung in der Sekundarstufe I. In: *KatBl* 132 (2007), 26–31.
- ⁶ Vgl. Huber, W.: *Familie haben alle*. Berlin 2006.
- ⁷ Mette, N.: *Familie (Elternhaus)*. In: *LexRp* 1. Neukirchen 2001, 542–548, 547.
- ⁸ So betont Michael Domsgen zu Recht, dass die explizit religiöse Erziehung auf der impliziten basiert: „Deshalb praktizieren Familien, die sich um ein gutes Klima in gegenseitiger Anerkennung und Bejahung bemühen, implizit die christliche Botschaft.“ (Domsgen, M.: *Familie und Religion. Grundlage einer religionspädagogischen Theorie der Familie*. In: *Arbeiten zur Praktischen Theologie* 26. Leipzig 2004, 283).
- ⁹ Arnold, R.: Die emotionale Konstruktion der Wirklichkeit. Beiträge zu einer emotionspädagogischen Erwachsenenbildung. In: Ders. (Hg.): *Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung*. Baltmannsweiler 2005, 224. So kritisiert er eine deutliche Dominanz des Kognitiv-Rationalen in der Erwachsenenpädagogik, die dem Ziel der Förderung von Identitätsentwicklung nur unzulänglich gerecht werde.
- ¹⁰ Arnold: *Die emotionale Konstruktion*, 255ff.
- ¹¹ Jahnz, H.: Ein evangelisches Bildungswerk boomt. In: *Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern* 1 (2006), 8.